

Vortrag von Monika Hauser

Geschäftsführendes Vorstandsmitglied
und Gründerin von *medica mondiale* e.V.



im Rahmen der Podiumsdiskussion:

„Ausblick ins 21. Jahrhundert: Wie kann man Zwangsprostitution in Kriegs- und Krisengebieten verhindern?“

anlässlich der Europäischen Sommer – Universität Ravensbrück 2007

7. September 2007, Berlin

Zwangsprostitution bedeutet erzwungene Prostitution und sexuelle Versklavung, bedeutet Kriegsvergewaltigungen und sexuelle Ausbeutung, systematisch zu kriegsstrategischen Zwecken ausgeführt, oder systematisch zu gewerblichen Zwecken in sogenannten Friedenszeiten – für betroffene Frauen und Mädchen fühlt sich auch die Friedenszeit wie Kriegszeit an.

Zwangsprostitution und all ihre Ausprägungen sind schwere Menschenrechtsverletzungen und in bestimmten Fällen mittlerweile strafrechtlich als Verbrechen gegen die Menschlichkeit anerkannt, als Kriegsverbrechen und als Folter, was somit als Schwerer Verstoß gegen die Genfer Konventionen gilt. Dass sie beim Ruanda-Tribunal auch als Verbrechen im Rahmen des Völkermordes gewertet wurde, macht nochmals deutlich, wovon wir hier sprechen!

Zwangsprostitution bedeutet immer extreme Gewalt gegen Frauen und Mädchen, ausgeführt mit sexuellen, physischen und psychischen Mitteln. Möglich nur in Gesellschaften, in denen das strukturelle Fundament solche Gewaltformen zulässt – ich spreche von patriarchalen Herrschaftsverhältnissen in einer globalisierten Welt, in der Männer sich in bestimmten Situationen an Frauen und Mädchen bedienen können, wie es ihnen beliebt.

Ich spreche von Kriegssituationen, in denen Vergewaltigungen gezielt und systematisch als Kriegswaffe eingesetzt werden – seit Menschengedenken oder besser gesagt seit Frauengedenken. Kriegsparteien benutzen sexualisierte Gewalt, um ihre Gegner emotional zu besiegen. Kriegsvergewaltigungen haben eine hohe symbolische Bedeutung und sind in einer Gesellschaft, in der patriarchalische Denkweisen vorherrschen, äußerst „effektiv“. Die Ehre eines Mannes wird am Besitz und der Reinheit des Körpers einer Frau festgemacht. Durch Vergewaltigungen werden die Frauen und damit die gegnerischen Männer entehrt. Dieser Ehrverlust hat dramatische Konsequenzen für die Frauen: Viele werden von ihren Familien

verstoßen, isoliert oder von ihren Männern verlassen. Das Verschweigen-Müssen wird so zu einer existentiellen Notwendigkeit, wenn Sprechen bedeutet, von der Gesellschaft, der Familie emotional, sozial und physisch ausgeschlossen zu werden. Sehr deutlich wird das, um was es geht, bei nordugandischen Frauen, die als Folge der brutalen Vergewaltigungen schwere genitale Verletzungen erlitten, die nicht operativ versorgt worden sind. Durch diese Fistula-Bildung verliert die Frau unwillkürlich Urin oder Kot und fällt schon qua der Geruchsbildung als „vergewaltigte Frau“ auf. Dadurch ist sie leicht erkennbar und wird quasi als Aussätzige der Gemeinschaft verwiesen, sie muss in einer Hütte außerhalb des Dorfes leben. Scham und Schande fallen auf sie, nicht auf die Täter.

Die Formen der Gewalt, ihre massiven Folgen und das Stigma für die Frauen hat System – in jedem Konflikt- und Nachkriegsgebiet. Der Bogen führt über Frauen in heutigen Kriegsgebieten zurück zu Frauen, die während des Zweiten Weltkrieges vergewaltigt wurden, durch die Wehrmacht und SS in den okkupierten Gebieten, in den Konzentrationslagern. Und zu deutschen Frauen, die durch Alliierte in den letzten Kriegsmonaten Gewalt erfuhren.

An dieser Stelle will ich den in diesem Kontext völlig abwegigen, aber immer wieder gehörten Begriff der Freiwilligkeit ansprechen. Eine kosovarische Mutter, die sich anstelle ihrer Tochter angeboten hat, geht bei der Okkupation ihres Dorfes mit den Soldaten mit, um die Tochter zu schützen. Bei der Anhörung in Deutschland Jahre später wird ihr dies als Freiwilligkeit vorgeworfen! Zusätzlich tragisch für die Frau ist, dass sie jahrelang die Verachtung ihrer Tochter ertragen musste. Als psychischer Druck kommt dazu, dass sie sich selbst noch dreckiger fühlte, weil sie sich sogar anbieten musste, um die Tochter zu schützen und um zu überleben.

Beim sogenannten Foca-Prozess beim Kriegsverbrechertribunal in Den Haag wurden alle bosnischen Zeuginnen von den Richtern gefragt, ob sie den Geschlechtsverkehr aus freien Stücken mitgemacht hätten! In einem Fall hatte ein Mädchen, das wochenlang von Paramilitärs in einer Wohnung festgehalten wurde, sozusagen ohne verbale Aufforderung angefangen, sich vor dem Angeklagten zu entkleiden und auf die Couch zu legen. Der Angeklagte behauptete, dies hätte er als Verführung interpretiert. Was für ein Hohn – erinnern Sie sich bitte, Foca, Ostbosnien, Frühsommer 1992: die muslimischen Stadtteile brannten, die muslimische Bevölkerung war entweder bereits umgebracht, in Gefangenschaft oder auf der Flucht. Das Mädchen hatte bereits wochenlang Vergewaltigungen und Terror hinter sich und wurde von einem Mann zum nächsten weitergereicht. Dabei wusste sie nie, ob sie den Tag überleben würde. Sie brauchte keine konkrete Aufforderung, der Sachverhalt war glasklar. Dass der Angeklagte diese Argumentation versuchte, ist von der patriarchalen Logik her gar nicht abwegig. Männer können meistens darauf

bauen, dass Frauen aus Angst die Vergewaltigungen schweigend über sich ergehen lassen und die Täter das nachher als Freiwilligkeit verkaufen können. Auf die Schuld-Umkehr bauten und bauen ganze Heerscharen – doch skandalös war, dass die neutralen Richter in Den Haag zunächst dieser Logik folgten.

Eine weitere betroffene Gruppe sind Kinder-Soldatinnen. Ob Mädchen nun aus Überzeugung oder erzwungenermaßen mitkämpfen, in vielen Kriegsländern enden sie unentrinnbar in der sexuellen Versklavung derer, für die sie kämpfen; eindrücklich beschreibt dies China Keitetsi, eine ehemalige Kindersoldatin aus Uganda, die in der zweiten Hälfte der 1980er Jahren in der Widerstandsarmee des heutigen Staatspräsidenten Museveni diente:

„Die Ausbilder kannten viele Möglichkeiten, einen zu quälen, aber meistens schienen sie es auf die weiblichen Soldaten abgesehen zu haben. Die älteren Mädchen hatten mehr Probleme als alle anderen Soldaten, weil sie mit ihrem Körper bezahlen mussten. Die Ausbilder hatten die Macht, und da die meisten Offiziere das gleiche taten, blieb keiner übrig, um sie aufzuhalten. Wir Soldatinnen mussten mehr als fünf Offizieren Sex anbieten (...). Fast jeden Abend kam ein Offizier und befahl eine zu sich zum Rapport, normalerweise gegen neun Uhr abends (...). Es war ein Alptraum am helllichten Tag, an neun Uhr abends auch nur zu denken. Ich weiß noch, ich habe gebetet und Gott angefleht, es nicht Nacht werden zu lassen, wegen dieser Stunde (...). Die männlichen Kameraden wussten von der Misshandlung, die wir Soldatinnen zu erleiden hatten. Sie beschimpften uns als Offiziersfutter, der große Topf, aus dem sich sämtliche Offiziere bedienten.“ (Keitetsi 2004, S. 155)

China Keitetsi fand einen Weg, zumindest die Zahl derer, die sie Nacht für Nacht vergewaltigten, zu verringern: sie tat sich im Kampf hervor und wurde mit 14 Jahren Kommandeurin einer Untereinheit. Auf diese Weise konnte sie sich zumindest die einfachen Soldaten vom Leib halten. Doch als sie nach dem Sieg Musevenis die persönliche Leibwächterin des Protokollchefs der Regierung wurde, gehörte vom ersten Tag an ihr Körper ihm. „Meine Seele“, schreibt sie, „schien im Besitz unserer Afandes [Vorgesetzten] zu sein, und ich fragte mich, ob es mir je gelänge, mir selbst zu gehören!“ (Keitetsi 2004, S. 190, Keitetsi 2002, S. 202)

So halten wir es auch für sehr problematisch, dass internationale Demobilisierungsprogramme in erster Linie erwachsene Männer im Fokus haben, und die Mädchen keine Chance der Wiedereingliederung durch neue Perspektiven bekommen.

Sexuelle Ausbeutung setzt sich nach dem Krieg für die Frauen und Mädchen einfach fort – für diese Formen der Gewalt an der weiblichen Bevölkerung gilt der Friedensschluss nicht! In Liberia müssen wir konstatieren, dass zum Beispiel Lehrer wie völlig selbstverständlich erwarten, dass junge Schülerinnen für angeblich bessere Noten mit ihnen Geschlechtsverkehr haben. Plakat von UNHCR! So ist es auch auf der Uni, der Polizei, in nahezu jedem Lebensbereich, dass Männer, oft genug vormalige Kämpfer, von Frauen und Mädchen sexuelle Bereitschaft erwarten.

Spätestens seit Anfang der neunziger Jahre wissen wir, dass sexuelle Versklavung im Krieg sich auch in anschließenden Friedenseinsätzen fortsetzt. Verheerende Begleiterscheinung des UN-Einsatzes in Kambodscha – und der damit verbundenen weitverbreiteten sexuellen Ausbeutung – war die massenhafte Einschleppung des HI-Virus. Traurige Berühmtheit erlangte der lapidare Kommentar des damaligen UN-Kommandanten Akashi „boys are boys“! Seither kennen wir viele Berichte über sexuelle Gewalt und Ausbeutung durch internationale Friedenssoldaten, sei es aus Westafrika, dem Kongo – oder auf dem Balkan, wo gerade die Bundesregierung seit Jahren jegliche Verantwortung zurückweist. Die Vernachlässigung der Dienstaufsicht durch das deutsche Verteidigungsministerium gipfelt in der Aufforderung, *medica mondiale* solle konkrete Namen von Freiern beispielsweise im Kosovo benennen. Auch pikant war die Empörung des Ex-Verteidigungsministers Scharping über unsere stete Öffentlichkeitsarbeit zu diesem Thema: Wir sollen damit aufhören, damit nicht die Frauen und Freundinnen unserer hoch geschätzten Soldaten dadurch verunsichert werden! Wenn deutsche Männer so etwas nicht tun, dann wundert mich, weswegen viele bei ihrer Rückkehr einen HIV-Test wünschen.

Diese Form der sexuellen Ausbeutung kommt überall da vor, wo Frauen und Mädchen keine Alternativen zur Überlebensprostitution haben. Dass es hierzu und zur eigenen Machtposition auch bei Mitarbeitern von Hilfsorganisationen kaum Bewusstsein gibt, ist ein Armutszeugnis für die Reflektionsbereitschaft dieser Männer. Leider ist diese Reflektionsbereitschaft auch oft nicht beim internationalen männlichen Führungspersonal zu erkennen, sei es in den Einsatzländern als auch in den europäischen Zentralen. „Ich kann meinen Männern doch nicht unter die Bettdecke schauen“, sagte mir unlängst der Chef einer großen deutschen Hilfsorganisation. Wenn seine Männer monatelang junge Einheimische als Freundinnen halten, ihnen die Ausreise nach EU versprechen, und die Frauen dann entsorgen, wenn sie ihnen lästig geworden sind, nenne ich das die Ausnutzung einer Zwangslage, was heute vor dem Internationalen Strafgerichtshof als Straftatbestand gewertet wird. Es ist einfach unerträglich, wenn Helfer behaupten, sie hätten sich nicht wehren können, als 13-14-jährige kongolesische Mädchen mit ihren Rücken gewunken hätten! Wir sehen, dass in jedem der typischen Einsatzländer solche „Freundinnen“ zurückbleiben, vielleicht schwanger, krank, aber auf jeden Fall ausgenutzt – und oft genug

werden sie dann abgelehnt und verachtet von ihrer eigenen Gesellschaft. Womit wir den Bogen wieder schließen können, denn diese Verachtung und Ausgrenzung kennen wahrlich Frauen zu allen Zeiten und in allen Kontinenten.

Die **Folgen für die Frauen** sind meistens dramatisch, da wochen- bis monatelange Gewalt und extreme Gefühle der Hilflosigkeit und Erniedrigung schwere seelische Traumatisierungen verursachen. Das Zitat einer Bosnierin: „Ich hatte keine Angst davor, umgebracht zu werden. Ich hatte Angst, vergewaltigt zu werden.“

Die frühere Welt ist zerbrochen. Erschwerend kommt hinzu, dass sie in der desolaten Nachkriegszeit kaum Möglichkeit der seelischen Verarbeitung ihrer schweren Traumata und medizinischen Versorgung ihrer Verletzungen oder Infektionen haben. Ihr Menschenrecht auf Gesundheit wird ignoriert bei der Gewalt, die sie erleben, und auch bei der notwendigen fachlichen Begleitung, da eine solche in den allermeisten Fällen schlichtweg nicht existiert. Falls vorhanden, ist Fachpersonal auch sehr häufig nicht entsprechend ausgebildet, sodass hier neue Verletzungen und Retraumatisierungen erfolgen. Das soziale Stigma führt zur seelischen Isolation – in der Folge geben sich Frauen selbst auf, weil die anderen sie aussondern – der Finger richtet sich nicht auf die Täter, sondern auf die Opfer.

Erst in den letzten Jahren haben die UN und Hilfsorganisationen die Dimension dieser Kriegsformen gegen Frauen wirklich wahrgenommen und erkannt, erst langsam beginnen dafür geeignete Projekte und Unterstützungsangebote. Dass hier peu a peu mehr Sensibilität erreicht wurde, liegt natürlich auch an Dokumentationen über diese Menschenrechtsverletzungen an Frauen, maßgeblich auch durch die Organisation von Frau Leicht. Denn nun kann niemand mehr sagen, dass dies doch alles übertrieben sei. Und mit diesen unleugbaren Fakten können wir politische Aufklärungsarbeit machen.

Auch sehr hilfreich ist, dass die beiden ad hoc Tribunale zu Ruanda und Ex-Jugoslawien unmissverständlich Kriegsvergewaltigungen als Kriegsverbrechen gewertet haben und so nun endlich durch die strafrechtliche Verfolgung geahndet werden. Doch was verändert diese Benennung der Tatsachen und der juristischen Verurteilung im Umgang innerhalb einer Gesellschaft? Immer liegt es zunächst an den Frauen, zu sprechen, aufzuklären, zu erklären. Sie müssen noch zusätzlich zur Bewältigung ihrer Geschichte Kraftakte der Veröffentlichung bewältigen.

In der bosnischen Gesellschaft konnte durch den Berlinale-Sieg des Spielfilms „Grbavica/Esmas Geheimnis“ im letzten Jahr eine breite Welle der Aufklärung erfolgen. Weit über 150.000

Menschen haben den Film nicht nur angeschaut, sondern haben miteinander darüber gesprochen, das Thema so aus der Tabuzone geholt – vielleicht gelingt es besonders durch ein solches kulturelles Medium, sich individuell und kollektiv diesem schmerzhaften Thema zu nähern und endlich jenseits von Stigma und Ausgrenzung Mitgefühl für die Frauen zu wecken.

Damit konnte auch politisch ein revolutionärer Meilenstein erreicht werden, für den zuvor in jahrelanger hartnäckiger Lobbyarbeit und Frauensolidarität gerungen wurde: nämlich ein Kriegsinvalidenstatus für überlebende Frauen, der sie unter anderem zu einer kleinen Rente berechtigt. Aber sicherlich genauso wichtig ist die damit verbundene soziale Anerkennung – eine Anerkennung, von der auch überlebende deutsche Frauen nur träumen konnten.

Vielfältige Widerstände müssen wir im Nachkriegs-Deutschland konstatieren, wenn von den Vergewaltigungen an deutschen Frauen und Mädchen durch alliierte Streitkräfte unmittelbar bei Kriegsende 1945 die Rede ist. Trotz zahlreicher Forschungsarbeiten, in erster Linie von Frauen, stellte diese Thematik im 60. Jahre nach Kriegsende in den zahlreichen Dokumentationen nur eine historische Marginalie dar. Aus diesem Grunde ging *medica mondiale* mit einer Kampagne mit dem Titel „Zeit zu sprechen“ an die Öffentlichkeit. Uns ging es darum, einen **öffentlichen Raum zu schaffen**, damit noch lebende Frauen, die sexualisierte Gewalt im Zweiten Weltkrieg überlebt haben, endlich eine Möglichkeit zur Artikulation haben, aber auch die bundesdeutsche Nachkriegs-Gesellschaft in Ost und West sich dem Thema annähern kann.

Die Wanderausstellung mit dem Titel „Flucht, Integration und Vertreibung“ des Hauses der Geschichte in Bonn wäre 2006 eine ideale Möglichkeit der breiten Aufklärung gewesen. Doch leider kam das Thema in der Ausstellung wenig bis gar nicht vor. Als wir die Integration des Themas anmahnten, begann eine massive Hinhalte- und Ausgrenzungstaktik der Leitung des Hauses der Geschichte. Nachdem auch unser Protest in den Medien sichtbar wurde, kamen viele sehr berührende LeserInnenbriefe, auch von Betroffenen. – Tenor: „Danke, dass Ihr das Thema aufgegriffen habt und: es ist wie eine späte Genugtuung.“ Es ging beim Haus der Geschichte um eine Vermeidungsstrategie. Das Argument, man wolle Frauen durch die Erwähnung des Themas nicht retraumatisieren, ist mehr als hanebüchen – mehrere Betroffene schrieben uns, dass es sie besonders verletzt, dass sie und ihr Schicksal auch in dieser Ausstellung nicht vorkämen. Die jahrzehntelange Nicht-Erwähnung kam einer immerwährenden Ausgrenzung gleich, die auch wieder neue Wunden geschlagen hat.

Wovor hatten die Herren des Hauses der Geschichte denn solche Angst? Vor der patriarchalen Projektionsfläche, die vergewaltigte Frauen per se darstellen? Hatten die Herren Angst vor dem

großen Schmerz, dass dieses Thema für sie selber und auch die BesucherInnen mit sich bringt? Davor, dass es sich hier um Frauen des Tätervolkes handelt, also die falschen Opfer? Dass Interessensvertreter der Vertriebenenverbände diese Vergewaltigungen für ihre Absichten zu instrumentalisieren wissen? Eine faktenreiche Darstellung in der Ausstellung hätte doch gerade von großem aufklärerischen Nutzen sein können, um der Haltung entgegen zu treten, diese Vergewaltigungen „hätten sich jenseits der politischen Ebene abgespielt.“ So das Zitat eines Interessenvertreters aus dem Vorbereitungsgremium am Haus der Geschichte.

Fakt ist, dass in der Gedenkkultur in beiden deutschen Nachkriegsgebieten die Erinnerung mit zahllosen Verleugnungen verbunden war. Fakt ist, dass es unendlich schwierig ist, die erst in jüngerer Zeit begonnene Aufarbeitung der eigenen nie thematisierten Traumata und Trauer in der deutschen Nachkriegsgesellschaft am Leben zu halten, angesichts der gleichzeitig immer existierenden Sorge um den möglichen Relativismus. Als ob bei ernsthafter Auseinandersetzung irgendetwas relativiert werden könnte, was der Nationalsozialismus an Leid und folgenreichsten Konsequenzen über Europa und die Welt gebracht hat, was bis heute seine polytraumatischen Auswirkungen zeigt! Aber wo kann die damals 19-jährige aus Pommern trauern, dass ihr in den Tagen der Flucht ihr Körper und ihre Seele so zerstört wurden, dass sie bis heute an den Folgen leidet? Ihrem Ehemann konnte beziehungsweise durfte sie nicht davon berichten. Wir hören immer wieder von Äußerungen der Ehemänner wie etwa: „Wie konntest Du mir das antun?“ In süddeutschen Krankenhäusern waren die Ärztinnen 1945 sogar angehalten, bei Schwangerschaftsabbrüchen nichts von den Vergewaltigungen durch amerikanische Soldaten in die Krankenakten zu schreiben.

Wer, wenn nicht wir, die wir hier sitzen, können heute hier die Korrektur an der konstruierten Geschichte anbringen, auch um ein Stück Gerechtigkeit für die Frauen herzustellen.

medica mondiale setzt sich seit 1993 ein für traumatisierte Frauen und Mädchen in Kriegs- und Krisengebieten. Dabei versteht sich die Organisation als Anwältin für die Rechte und Interessen von Frauen, die sexualisierte Kriegsgewalt erlebt haben. Neben gynäkologischer Versorgung, psychosozialer und rechtlicher Unterstützung bietet *medica mondiale* Programme zur Existenzsicherung und leistet politische Menschenrechtsarbeit. Monika Hauser, Gründerin und geschäftsführendes Vorstandsmitglied von *medica mondiale*, erhielt 2008 den Right Livelihood Award, auch bekannt als Alternativer Nobelpreis, für ihr Engagement.